Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 31 (1941)

Heft: 36

Artikel: Die Frau, die alles gerade heraussagte

Autor: Matutti

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648004

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nr. 36 31. Jahrgang

Die Berner Woche Bern, 6. Sept.

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Die Frau, die alles gerade heraussagte.

Märchen von Matutti

Es war eine Frau, die sagte alles, was sie dachte, gerade heraus, ohne sich im geringsten zu bedenken oder die Worte abzuwägen. Wenn sie mit ihrer Ofsenheit jemanden ärgerte, verteidigte sie sich damit, daß sie ein Wensch ohne Hintergedansen sei unanständig ansehe, einen Witmenschen über die eigene Weinung zu täuschen oder im Unklaren zu lassen. Und wolkte ihr jemand nicht beistimmen und von ihrer Tugend das Geringste abmarkten, wurde sie aussällig und sagte: "Wich könnt ihr nicht verderben! Wenn ihr alle die Hälfte verschweigt und den Leuten die halben Portionen von den Telsern stehlt ... ich unterschlage nichts ..."

Diese offene Frau gedachte zu beiraten und sprach ihre Absicht überall aus, ohne irgendein Hehl daraus zu machen. "Ich bin nun vierundzwanzigjährig, und ich brauche einen Mann, und ich sinde es ganz natürlich, daß ich einen Mann brauche", sogte sie. Als ihr die Mutter den Kat gab, nicht so laut von ihren Plänen herumzureden und doch darauf zu achten, ob die jungen Männer des Dorfes sie am Ende nur auslachten und gar nicht würdig fänden, geheiratet zu werden, suhr sie die Ersiehme mit gleicher Selbstgerechtigkeit an wie alle andern. "Benn mich einer wegen meiner Offenheit auslacht, dann taugt er ohnehin nicht als mein Mann, und der Teufel mag ihn holen!"

Es fam also, wie es kommen mußte: Alle jungen Männer in der Umgebung, denen sie offen von ihrem Willen, zu heiraten, und daß sie ihre vierundzwanzig Jahre habe und einen Mann brauche, gesprochen, lachten ihr ins Gesicht und lachten wieder unter sich, und es fand sich keiner, der nicht mitspottete. Die Mutter, die zwei Jahre lang beobachtete, wie ihre Tochter sich vor der ganzen Welt unmöglich machte, zuckte traurig die Achseln. Ein einziges Wal erklärte sie, nach ihrer Weinung sei nichts mehr zu hoffen, und es bleibe wohl nichts übrig, als weg w ziehen und von vorn anzusangen, ohne die Fehler zu wiesberholen, die sie zu Hause begangen.

Die Tochter war gleich bereit, mitzuziehen und das Glück, das ihr in der Heimat nicht lächeln wollte, unter fremden Menschen zu suchen. Aber sie war nicht klüger geworden und fand sich nicht bereit, den Fehler bei sich selbst zu sehen. Im Gegenzteil, sie nannte die Leute ihrer Heimat eine Heuchlerbande, die nicht wert sei, daß man sich nach ihr auch nur umschaue. Und lobald sie in die Nachbarstadt kamen, wo sie zu wohnen gedachten, sagte sie gleich gerade heraus, woher sie gekommen, und daß dort unmögliche, hinterhältige und heimtücksische Leute wohnten, die keine Offenheit ertrügen und zürnten, wenn eine Frau offen erkläre, daß sie heiraten wolle, weil sie einen Mann begehre. Und sie fügte bei, sie se i so offen gewesen, und gestehe, daß sie immer noch mit derselben Absicht umgehe, ia noch mehr daran hange, weil sie nun doch bald siebenundzwanzig sein werde.

Obwohl die Stadt größer war als das Heimatdorf, wußte doch nach einem halben Jahre jedermann, woher die zugezogene Jungfer stamme und was fie suche, und weil die Städter listiger und gebildeter waren als die Dorsleute, locken sie noch

allerlei andere Dinge aus ihrem Munde hervor. Jeder, der fie nach ihrem Bermögen fragte, vernahm, wieviele Obligationen fie felbst besitze und in welcherlei Papieren die Mutter ihr Bermögen angelegt habe. Ferner machte sie in unbefümmerter Eile bekannt, ihre Großmutter sei im Armenhaus gestorben, und ein Ontel von der Baterseite habe sich nach Amerika geflüchtet, ein Better stede in der Fremdenlegion, und ein anderer sei wegen Unterschlagung ins Zuchthaus gekommen, wogegen ein anderer zu hohen Ehren aufgeftiegen und Direftor der Bergbahn geworden sei, gerade als sie in Konkurs geraten. Und dergleichen Dinge, die in jeder Familie vorkommen, aber allenthalben geschieft verschwiegen werden, plauderte sie aus, ohne sich auch nur ein einziges Mal zu befinnen, ehe fie die Worte von der Junge entließ. Dermaßen geschah es, daß die Mutter von einem Steuerkommissar beimgesucht und auf Ehre und Gewissen nach dem letten Papierchen befragt murde, bas fteuerpflichtig mar. Und nach den Besuchen des Steuerbeamten ericbien der Briefträger und brachte bald einen Bettelbrief von unbefannter hand, der die reiche Dame, die fie wirklich nicht war, um eine milde Unterstützung anging oder aber drohte, allgemein bekannt zu machen, welche noblen Kerle in ihrer Bermandtschaft berumprunften.

Die arme Frau pacte ihre Möbel und Wertsachen zusammen und machte sich daran, wieder in die Heimat zu reisen. Wochte die Tochter, die wohl nicht richtig im Kopse war, ihr Schicksal gänzlich ausfosten, wie sie mußte. Sie selbst, die Mutter, war eine geschlagene Frau und wollte nicht weiter unter den unheilbaren Fehlern eines mißratenen Kindes leiden. Wochte der Himmel verzeihen, ihr selbst und der Tochter.

Alls nun die Mutter nach der Heimat zurückgekehrt war, versuchte die Tochter, sich ihr zum Trog das Glück zu erkämpsen. Sie heiratete einen Taubstummen, der lächelte, wenn sie drauflosredete, und der gar nicht verstand, warum die andern alle über seine Frau lachten. Sie merkte erst, daß er taubstumm sei, als er in der Kirche sein Ja auf einen Zettel schreiben mußte. So offen und unentwegt hatte sie vorher auf ihn eingesprochen. Das mag sast nicht zu glauben sein, aber in der Stadt wunderte sich niemand darüber.

Nach ihrer Entdeckung fing sie an, ihrem Manne gegenüber mit derselben Offenheit, mit der sie sprach, zu schreiben, und sie schrieb ihm soviele Briese, daß er nach wenigen Jahren auch sein Gesicht versor vom vielen Lesen und nun, taub und blind zugleich, einem raschen Ende entgegenging.

Darauf verfluchte die Frau ihr Geschick und starb vor Gram über die verdorbene Welt, die einem Menschen mit der Tugend der absoluten Offenheit keinen Raum gewährte. Im Jenseits hoffte sie auf Anerkennung ihrer Grundsätze. Aber der Bescheid, den sie an der Himmelstür bekam, schlug sie endgültig nieder. Sankt Betrus schickte sie in die Hölle, zu den Seelen, die zuerst lernen müssen, gegen sich selbst anständig zu sein. "Allzudumme Offenheit ist nur eine der Formen der Unanständigkeit gegen sich selbst", sagte er.